

Korruption und schlechte Organisation der Staatswirtschaft. Dazu kommen die häufigen Arbeitsunfälle und katastrophale Verkehrsverhältnisse.

Gepackt von all dem Geschauten, verläßt man erschüttert die Ausstellungshallen. Ein Verzweiflungsschrei unserer Brüder und Schwestern hat unser Ohr getroffen. Möge er nicht ungehört verhallen.

Heinrich Falk S.J.

Die St.-Lukas-Ärzte-Gilden in Deutschland

Die St.-Lukasgilden sind eine Confraternität katholischer Ärzte. Sie sind kanonisch errichtet. Darum steht jeder Gilde ein vom Bischof bestellter Priester als verantwortlicher Rektor vor. Ihm zur Seite steht ein Ärztebeirat. Der Confraternität kann jeder Arzt und jede Ärztin katholischen Glaubens angehören.

Die St.-Lukasgilden sind also kein Verein im juristischen Sinn. Sie haben keine Vereinsstatuten, Mitgliederlisten und Mitgliederbeiträge. Sie sind mehr eine religiös ausgerichtete Interessengemeinschaft. Gerade die jüngeren Ärzte befürworten diese Form des Zusammenschlusses.

Jede Gilde ist selbständige. Nur in den allgemeinen Zielsetzungen sollen alle Gilden einig gehen. Alle Gilden schließen sich zusammen in der Ärztegesellschaft „St. Lukas“ mit dem vorläufigen Sitz in München.¹ (Von München aus wurden die einzelnen Gilden gegründet oder ihre Gründung angeregt.) Dieser Zusammenschluß aller Gilden soll weniger ein organisatorischer als ein ideeller sein zum gegenseitigen Austausch von Erfahrungen. Dem Zweck der Fühlungnahme diente ursprünglich ein Mitteilungsblatt, das leider infolge der Währungsreform einging.

Die Verbindung mit den anderen Ärztegilden der Welt wurde bereits aufgenommen und auf dem IV. Internationalen Ärztekongreß in Rom 1949 erweitert. Auch mit dem Beuroner und Ell-

wanger Ärztekreis stehen die Gilden in Verbindung.

Der Zweck der Confraternität ist ein dreifacher: Religiöse Vertiefung und Veredelung des Charakters; Anwendung der christlichen Tugenden bei Ausübung der Medizin und Berufscaritas; wissenschaftliche Weiterbildung in medizinisch-religiösen Fragen.

Auf Grund dieser Zielsetzungen versammeln sich die meisten Gilden jeden Monat einmal zu einer kurzen eucharistischen Andacht oder Missa. Daran schließt sich meist ein religiöses Referat, das möglichst eine zusammenhängende Thematfolge behandelt und eine wirkliche Schulung vermittelt. So wurde in München zwei Jahre hindurch von einem Professor der Dogmatik das christliche Welt-, Gott- und Menschenbild dargelegt mit anschließender Aussprache; ein Jahr lang sprach ein Moralist über sittliche Fragen des Ärzteberufes, seit einigen Monaten werden die Grundprinzipien des philosophischen Denkens in faßlicher Weise entfaltet. Die Redner können gar nicht einfach genug sprechen. Auch die Akademiker brauchen einfache Kost, kommen doch die meisten Ärzte aus einer materialistischen Vorstellungswelt. Die Vorträge wurden so eifrig besucht, daß ein immer größerer Raum gesucht werden mußte.

Wie wertvoll diese Begegnung von Priester und Arzt ist, zeigt das Wort eines bekannten Universitätsprofessors, der nach einem solchen Abend sagte: „Man steht wirklich mit einer ganz anderen Sendung am Operationstisch und am Krankenbett, wenn man so eine Vortragsreihe aus berufenem Mund gehört hat. Jetzt erst merken wir, daß uns etwas Wesentliches in unserer Ausbildung fehlt.“

Einmal im Jahr treffen sich Priester und Arzt in Ärzteexerzitien, zu denen auch Ärzte eingeladen werden, die nicht in den Gilden sind. Für mittellose oder stellenlose Ärzte wird Preisermäßigung gewährt. Manche Gilden haben statt Exerzitien schon Einkehrtage gehalten.

¹ München 23, Biedersteiner Str. 1 (Telefon 33171).

Verschiedene Gilden treffen sich alle Monate in außerkirchlichen Zusammenkünften. Hier werden dann mehr Berufs- und medizinische Fragen behandelt. Diese Abende dienen dem gegenseitigen Sich-Kennenlernen, dem Hineinwachsen in die Confraternität. Die St.-Lukasgilden wollen mehr sein als nur Vortragsvereine. Die Zeit des formell Akademischen ist vorüber. Wie wichtig dieses Erleben ist, zeigt uns die Bemerkung des ärztlichen Leiters einer St.-Lukas-Gilde: „Seitdem wir eine St.-Lukasgilde haben, hat sich herausgestellt, daß auf unserer Fakultät es auf einmal fünf katholische Dozenten gibt. Wir kommen alle 14 Tage auf dem Zimmer unseres geistlichen Rektors zusammen (nach einer kürzeren Andacht in der Hauskapelle) und freuen uns von einer Zusammenkunft zur anderen. Sie nehmen uns das Gefühl des religiösen Isoliertseins und ich glaube, dies wird sich auch fruchtbar auf das Reich Gottes auswirken.“

Manche Gilden halten jedes Jahr eine größere Tagung ab. Diese Tagungen dienen neben wissenschaftlichen Aufgaben auch der Sammlung von Kollegen und Kolleginnen, die vom Lande herkommen oder unsere Gilde kennenlernen wollen, und auch dem Anschluß an die Universitas literarum, der Erweiterung des geistigen Blickfeldes.

Zur Bestreitung der Finanzen wird freiwillig gespendet, also kein Pflichtbeitrag erhoben.

Was die Gilden wesentlich von den Arztekongressen unterscheidet, ist die ärztliche Seelsorgehilfe. Arzt und Priester kommen nicht bloß in ein Gespräch, sie versuchen auch Hand ans Werk zu legen. So kann von vier Leitstellen berichtet werden, die sich in der Münchener Gilde und in Speyer bereits gebildet haben und mit deren Gründung bei mehreren anderen Gilden der Anfang gemacht ist.

1. Leitstelle für das Apostolat des Wortes. Es vergeht fast keine Woche, in der nicht irgendeiner aus den Gilden zu Vorträgen in Vereinen usw. gerufen wird. Der betreffende Pfarrer

braucht nur die Geschäftsstelle anzurufen. Wenn er rechtzeitig daran ist, kann ihm ein Redner für das gewünschte Thema gestellt werden. Die Gilden bilden die Ärzte auch als Redner aus. Bei schwierigen Themen werden die Manuskripte überprüft. Honorar wird grundsätzlich nicht verlangt, wohl aber die Deckung der Spesen.

2. Leitstelle für Mutter und Kind. Von hier aus werden die Schwangeren vor und nach ihrer Stunde besorgt. Wenn eine Schwangere mit dem Ansinnen auf Unterbrechung der Schwangerschaft zu ihm kommt, braucht sich der Arzt nur telefonisch an diese Leitstelle zu wenden. In München ist sie dem Bündnis katholischer Mütter und in Speyer zum Beispiel der Caritas angegeschlossen. So konnte die Gilde in München in einem Jahr 25 Kindern das Leben retten. Es wird darauf hingearbeitet, daß in jeder Diözese eine solche Stelle errichtet wird.

3. Leitstelle für Seelisch-Kranke. Von hier aus werden die Seelisch-Kranken gewissenhaften katholischen Ärzten, Psychologen, Nervenärzten und Psychotherapeuten überwiesen. Nur ein Beispiel: Ein junger verheirateter Mann kommt zum geistlichen Leiter einer Gilde, der als Psychotherapeut ausgebildet ist. Es stellt sich heraus, daß es sich um eine schwere Neurose handelt. Er wird dem Nervenarzt zugeführt. Dieser bringt Licht in die tieferen Hintergründe des Versagens. Im Bunde mit dem Nervenarzt wurden gemeinsame Formulierungen mit dem Seelsorger besprochen, das Sakrament mit in die Behandlung hereingenommen. Nach langer Arbeit gelingt die Heilung. Aber dazu ist notwendig, daß auch psychologisch geschulte Seelsorger zur Verfügung stehen, die Fingerspitzengefühl für seelische Komplexe haben. Das ist auch der Sinn der pastoralpsychologischen Kurse, die auf verschiedenen Hochschulen gehalten werden.

In der Münchener Gilde gab es einen tiefenpsychologischen Arbeitskreis von Psychologen, Nervenärzten und Theolo-

gen mit dem Ziel, die Grundphänomene der Tiefenpsychologie auf ihren medizinischen, dogmatischen und moralischen Gehalt zu prüfen, um dann die Ergebnisse dem praktischen Arzt und Seelsorger zugänglich zu machen. Aber er scheiterte an der verschiedenen Terminologie der Beteiligten.

Die Leitstelle wird sehr fleißig benützt. Besonders Priesterseminare und Seelsorger schicken die Patienten. In jeder Diözese wird eine solche Leitstelle errichtet werden und in Verbindung mit ihr eine Leitstelle für Eheberatung.

4. Leitstelle für ärztliche Stellenvermittlung. Schon manchen jungen Arzt konnten die Gilden in Krankenhäusern usw. unterbringen.

Die Sorge unserer Ärzte für ihre Patienten, das christliche Ethos, das sie ausstrahlen, die Zusammenarbeit mit dem Priester am Krankenbett, die Behandlung Unbemittelter um Gotteslohn, das alles gehört in die Zielsetzung der Gilden hinein. Auch für Kollegen in Not ist in der Stille manches geschehen.

Absichtlich wurde auf Propaganda verzichtet. Trotzdem sind über zwanzig St.-Lucasgilden mit mehreren tausend Ärzten entstanden. Von innen nach außen haben sie sich entwickelt und entwickeln sich weiter. Und das ist das Gesunde. Eben weil sie Confraternität sind. Das hierarchische Prinzip ist gewahrt, aber nicht in klerikaler Bevormundung, sondern in einem Miteinander. Keiner drängt sich dem anderen auf. Jeder will vom anderen lernen. Die Not der Ferne hat beide einst getrennt: Geistferne bei der Medizin und Wirklichkeitsferne bei der Theologie. Die Not dieser Ferne führt heute beide wieder zusammen.

Gratian Gruber O.F.M.Cap.

Schülerselbstverwaltung

Wie immer in Zeiten der Krisen und Zusammenbrüche wird der Grund des Versagens nicht selten in falscher Erziehung und das Heil für die Zukunft in neuer pädagogischer Ausrichtung ge-

sehen. Wo eine solche Selbsterforschung ohne Einseitigkeit geschieht, hat sie ihre Berechtigung. Ihre Grenze findet sie an den Gesetzen, die innerhalb der Kulturen und des Geistes obwalten. Obwohl also nicht alles Heil von der Erziehung zu erwarten ist, hat sie in der geistigen Formung eines Volkes doch eine Schlusselstellung inne. Dessen sind sich alle Erzieher bewußt, die heute eine ihrer wichtigsten Aufgaben darin sehen, ihre Schüler zu einer positiven Einstellung gegenüber dem von ihnen erwarteten Einsatz in einem späteren öffentlichen Wirken führen. Nicht zuletzt wird der Grund für die geistige Verirrung, die zu dem politischen Zusammenbruch von 1945 führte und das Versagen der Weimarer Republik in mangelndem Verantwortungsbewußtsein des einzelnen gegenüber den gemeinsamen Belangen gesucht. So geht seit Kriegsende als Gegenschlag gegen die Erziehungsperiode des Führertums und der Gefolgschaft das Bemühen der Erzieher auf die Weckung der Verantwortung des einzelnen gegenüber dem Ganzen.

Innerhalb des erzieherischen Raumes konkretisieren sich diese Einsichten in der Schülerselbstverwaltung. Im Zuge der Umerziehung unseres ganzen Volkes zur Demokratie von Seiten der Siegerstaaten bekam sie erhöhte Bedeutung, manchmal jedoch auch eine zu westliche, um nicht zu sagen amerikanische Färbung. Die starke Beteiligung des Schülers am gesamten Erziehungsleben über die reine Wissensvermittlung und -aufnahme hinaus erwächst jedoch im Grunde aus der Sache selbst und lässt sich in der Geschichte der Pädagogik bis ins Altertum zurückverfolgen. Die systematische Verwendung reiferer Schüler bei der Erziehung und beim Unterricht jüngerer unter der Aufsicht und der Anleitung eines Lehrers spielt vor allem im Mittelalter und bis tief in die Neuzeit hinein eine bedeutende Rolle. Die alten Jesuitenkollegien sind bekannt dafür. Diese Art von Einsatz des Schülers in der erzieherischen Arbeit überschritt für gewöhnlich den Rahmen eines Helfertums